

Heiner Buchen, Dekanat Saarbrücken

Kontakt: dekanat-saarbruecken@freenet.de, Telefon 0681 700618

Rede anlässlich der Feierstunde des Interreligiösen Dialogs Saarbrücken zur Unterzeichnung seines neuen Grundsatzpapiers

Rathaus St. Johann, 19. März 2019

Sehr geehrte Frau Oberbürgermeisterin, sehr geehrte Damen und Herren,

ich möchte in 4 Stücken mit 4 Überschriften zu Ihnen sprechen. Die Überschriften lauten: Spiegel – Gott – die Anderen – Hoffnung. Es ist mir eine Ehre dies tun zu dürfen.

Stück 1 – Spiegel

Sarajevo im Winter 1993. Die Belagerung der Stadt geht in ihr zweites Jahr. Eine Granate schlägt in das Haus des bosnischen Literaten Dzevad Karahasan ein. Er entkommt dem Tod knapp.

So getroffen, von einer Bombe, abgefeuert von einer die serbischen Belagerer unterstützenden kroatischen Einheit, bleibt er seiner Linie treu und beginnt nicht zu hassen, er behält die religiös Anderen im Blick, er der bosnische Muslim:

„Ich bin ich, weil du du bist“, formuliert der im Schnittpunkt von jüdischer, islamischer, christlich-orthodoxer und römisch-katholischer Kultur aufgewachsene bosnische Schriftsteller, wenige Tage nach dem Einschlag. „Ich weiß sehr wohl, dass ich ein Muslim bin“, stellt er klar, fährt aber fort: „beim Bekennen, beim Wahrnehmen dieser Zugehörigkeit zum islamischen Glauben half mir am meisten mein bester Freund, der kroatische Franziskaner Mile Babic“, Theologieprofessor in Sarajevo. „Dank unserer Freundschaft“, so Karahasan, „machen wir uns unsere jeweilige religiöse Zugehörigkeit bewusst, wir artikulieren und vertiefen sie besser. Unter lauter Muslimen würde ich meine Zugehörigkeit zum Islam automatisieren und aufhören, sie als relevanten Teil meiner eigenen Identität zu empfinden.“

Der Krieg zwingt Karahasan und seine serbische Frau Dragana ins deutsche und österreichische Exil.

- Er weiß, dass in der Selbsterhebung über andere im Namen Gottes, einer Religion oder Nation, die Wurzel der Gewalt liegt.
- Er hat gelernt im Spiegel des Christen, sein Muslim-sein neu zu entdecken.

Religiös sein bedeutet im Sarajevo Karahasans, und zunehmend auch für mich, unausweichlich interreligiös zu sein. Mein Nachdenken über den eigenen Glauben findet statt im Horizont der anderen Religionen, die wie nie zuvor diese Reflexion herausfordern. Mehr als bisher wird meine religiöse Identität in unserer pluralen Gesellschaft im Dialog und in der Auseinandersetzung mit anderen ausgebildet. Im Licht fremder Standpunkte lässt sich mein eigener überhaupt erst bedeutungsvoll erklären: „Ich bin ich, weil du du bist“.

Stück 2 – Gott

Die Menschheitsgeschichte ist Konfliktgeschichte. Kriege und Gewalt halten zu allen Zeiten in Atem, was uns in diesen Tagen erneut schmerzlich vor Augen geführt wird. Und Religionen waren und sind allzu oft in diese Gewaltgeschichte verwickelt, mal als Inspiratoren, mal als aktive Protagonisten.

Gibt es nun etwas in den Religionen, das dem Streit und dem Hass zwischen den Menschen unterschiedlicher Religionen und dem Streit unter Menschen überhaupt entgegensteht? Ich meine JA, denn das Zentrum der Religionen, nämlich der Gottesglaube, hat das Potenzial, Menschen zu verbinden und zu versöhnen. Dabei kommt es entscheidend darauf, welches Verständnis von Gott ich habe und wie ich über Gott spreche.

Ich möchte zunächst von meiner eigenen Religion, also von der christlichen sprechen. Wenn ich in die Geschichte des Christentums schaue, so hat es früh (natürlich mit Einschränkungen), die Züge eines rein machtpolitischen Gottesglaubens oder Monotheismus angenommen:

- So wurden zum Beispiel mit Gott feudale und Menschen dominierende Gesellschaftssysteme legitimiert.
- So wurde mit Gott das Patriarchat weiterentwickelt und stabilisiert.
- So hat sich mit Gott ein antijudaistisches Christentum ausbreiten können, dem es möglich war oder vielleicht immer noch ist, Gott mit dem Rücken zu Auschwitz anzubeten.
- Und so wurden mit Gott politische Fundamentalismen mit ihrem Freund-Feind-Denken inspiriert.

Eine solche Art an Gott zu glauben nennen Theologen einen „starken“ Monotheismus. Dennoch möchte ich an einen anderen Monotheismus erinnern, der die befreiende Kraft des Gottesgedächtnisses in sich trägt. Ihn gab es zwar in der gesamten Geschichte des Christentums, jedoch durch die starke Liaison der Religion mit Macht und Herrschaft, wie oben skizziert, wurde er an den Rand gedrängt. Dieser Monotheismus ist ein „schwacher“ Monotheismus. Schwach deshalb, weil er empathisch, ohnmächtig und verletzbar ist, weil er sich liebend/solidarisch an die Seite der Ohnmächtigen und Verletzten stellt. Auf diese verwehte Tradition weisen Philosophen und Theologen aller monotheistischen Religionen hin. Stellvertretend dafür nenne ich die jüdischen Philosophen Emmanuel Levinas und Walter Benjamin, den bosnischen Muslim Dzevad Karahasan und den christlichen Theologen Johann Baptist Metz. (2,14)

Was können also die Religionen in Orientierung an diesem „schwachen“ Monotheismus in die Gesellschaft einbringen, um Hass und Unfrieden zu überwinden?

Für mich wäre zunächst grundlegend, dass wir von einem Gott ausgehen, der ein Gott aller ist. Das heißt, er ist nur ‚mein‘ Gott, wenn er auch ‚dein‘ Gott sein kann. Er ist nur ‚unser‘ Gott, wenn er auch der Gott aller anderen Menschen sein kann. Ein solcher Gottesgedanke

eignet sich nicht zur Legitimierung und Befestigung eines Freund-Feind-Verhältnisses, sondern ist elementar ein Friedensgedanke.

Das Gottesverständnis eines schwachen Monotheismus erinnert an die Verlierer und Vergessenen aller Zeiten und blickt auf die Opfer heute.

Mit ihnen steht Gott im Bund, von dem die Bibel erzählt, dass er die Schreie der Versklavten hört und ihr Leid sieht. Es ist ein leidempfindlicher Gott. Ein solches Gottesverständnis überhebt sich nicht über die Anderen, sondern nimmt Anteil am Leid aller Menschen (gleich welchen Glaubens, welchen Geschlechts, welcher Herkunft und welcher sexuellen Orientierung sie angehören) und inspiriert zu einer universalen Solidarität untereinander.

Es trägt das Potenzial in sich, die Religionen untereinander zu verbinden.

Es inspiriert zu einer Empfindsamkeit für das Leid von Menschen und einer gerechtigkeitssuchenden Mitleidenschaft.

Der Münsteraner Theologe J.B. Metz nennt dies in einem für mich sehr zutreffenden Fremdwort „Compassion“. Sie lädt dazu ein, uns selbst mit den Augen der Anderen, vorweg der leidenden und bedrohten Anderen anzuschauen und diesem Blick wenigstens um ein Geringes länger standzuhalten, als es die spontanen Reflexe unserer Selbstbehauptung erlauben. Für diese Compassion gilt „Sieh hin und du weißt!“ (3,52)

Sie schickt an die Bruchstellen der politischen, der sozialen, kulturellen und religiösen Konflikte in der heutigen Welt. Fremdes Leid wahrzunehmen und zur Sprache zu bringen, ist die unbedingte Voraussetzung aller künftigen Friedenspolitik, aller neuen Formen sozialer Solidarität angesichts des eskalierenden Risses zwischen Arm und Reich und aller verheißungsvollen Verständigung der Kultur- und Religionswelten. (4,14)

Wo diese Compassion gelingt, beginnt, wie in allen Religionen bezeugt, die „Relativierung des Egos“, die Selbstrelativierung unserer vorgefassten Wünsche und Interessen – in der Bereitschaft, sich von fremdem Leid „unterbrechen“ zu lassen.

Stück 3 – Die Anderen

Ich möchte Ihnen, den Vertretern der Religionen im IR-Dialog der LHS Saarbrücken, sagen, was ich an Ihrer Religion schätze, was mich beeindruckt, was mich staunen lässt.

Aleviten

Im Cem-Haus. Der Kreis. In ihm Menschen - Frauen und Männer. Darunter der Dede und der Zakir oder Ozan. Er, der Zakir, hält die Saz oder auch Baglama („Balama“ ausgesprochen). Dann spielt er. Rhythmus und Melodie gehen auf die Anwesenden über. Lebensfreude und Melancholie vermischen sich. Tiefer und tiefer sinken sie hinein in dieses zentrale alevitische Ritual. Sie umkreisen das Geheimnis, sie steigen hinab, weg von der Oberfläche, geleitet durch den Klang, sie sehnen nach der Kraft Gottes, die allen Menschen, ganz gleich welcher Religion sie angehören, innewohnt. Wie offen und weltläufig. Die Texte, gesungen vom Zakir oder Ozan, nehmen das auch von Not und Verfolgung geprägte Leben der Aleviten auf und tragen es zu Gott. Trost und Zuversicht – pulsierende Mystik.

Baha'i

Es ist wahrscheinlich die kleinste Religionsgemeinschaft in Saarbrücken, aber es ist diejenige, mit dem sichtbarsten Toleranzpotenzial, das gehört sozusagen zu ihrem Genmaterial. Mich beeindruckt mit welcher Offenheit und welchem Interesse sie, neben den Schriften ihres Gründers Baha' u' llah, die Heiligen Schriften von Juden, Christen, Muslime, Hindus und Buddhisten lesen. Angstfrei geben sie den Texten und geistigen Formaten der Anderen Obdach. Wegen der vergangenen und noch anhaltenden Verfolgungen, denen Baha'i in Ländern des mittleren Ostens ausgesetzt sind, wissen sie um die Fragilität friedlichen Zusammenlebens, in einer Vielfalt von Ethnien und Kulturen. Architektonisch findet ihre Friedenssehnsucht u.a. in ihrem Europazentrum, dem Haus der Andacht, in Hofheim im Taunus seinen Ausdruck – ein Zentrum der Ruhe und Toleranz.

Islam

Die rituelle Waschung, beobachtet in einer kleinen Moschee in Sarajevo: Ich schaue zu wie sich Muslime vorbereiten, um den Koran in die Hände zu nehmen: Im Anfang ist das Wasser. Das Wasser fließt leise über die Hände; aber es haftet nicht an den Händen. Das Wasser, das die Hände berührt, eröffnet offensichtlich den religiösen Akt. Vor der Berührung des Koran bestimmt Achtsamkeit den Augenblick. Die rituelle Waschung scheint mehr zu sein als der Akt selbst. Sie nimmt die Begegnung mit dem Koran symbolisch voraus. Die Seele, die an das Göttliche rühren will, kehrt zunächst zu sich selbst, reinigt das weltliche Gefäß; das fließende Wasser nimmt das Vergängliche hinweg. Der Gang zum Koran gleicht der Umrundung der Kaaba. Der Koran als Schrift steht nicht im Regal. Er liegt über allen Büchern – von seidenen zarten Tüchern umwickelt. Tuch für Tuch wird der Koran hingebungsvoll entschleiert.

Ich sehe Muslime im Koran lesen. Obgleich er in ihren Händen liegt, ist er kein Gegenstand. Der Koran entgleitet ihnen, so hat es den Anschein, im Akt der Rezitation und scheint auf, hell wie ein Stern am Abendhimmel.

Judentum

Es ist so Vieles, was mich am Judentum lockt, fasziniert, freudig stimmt, staunen, weinen und schweigen lässt. Vieles würde ich gerne sagen, unsicher, kaum geübt.

Aber das Erste was ich sagen möchte: Die Juden sind unsere Eltern. Ihnen verdanken wir Christen uns. Das haben wir allzu oft vergessen.

Das Zweite ist Sätze wie dieser, aus rabbinischer Tradition, hier neu formuliert von Elie Wiesel:

„Warum erschuf Gott nur einen einzigen Menschen? Um uns die Gleichheit der menschlichen Wesen zu lehren; niemand kann sagen, er überrage die anderen; denn wir haben alle den gleichen Stammvater. Deshalb wurde Adams Leib auch aus Lehm geformt, der von den vier Enden der Welt stammte. Niemand kann behaupten, dass die Welt oder Adam ihm gehöre. Adam gehört allen Menschen und allen in gleichem Maße.“ Ich lerne daraus, dass wir alle Kinder Adams sind und deshalb untereinander Geschwister.

Und Drittens ist es die Treue des Judentums zum Gott des Anfangs. So schreibt, der in einem ostgalizischen Shtetl - jenem weiten Kulturraum, den der Holocaust in seiner Brutalität systematisch vernichtete - so schreibt der dort aufgewachsene Manès Sperber in seinen Erinnerungen: „Ja, es war eine bis zur Absurdität maßlose, groteske Armut, jedoch keine Armseligkeit, weil die Zablutower nicht nur etwa glaubten, sondern wussten, dass der Zustand nur provisorisch war und sich bald alles ändern würde, auch wenn die Not schon Jahrzehnte, wenn nicht gar Jahrhunderte dauerte. ... Gott, ihr Gott natürlich, griff stets ein. Spät, sehr spät, aber nie zu spät. Darüber hinaus konnte man jeden Augenblick mit der Ankunft des Messias, also der endgültigen Erlösung rechnen.“

Dank Menschen wie Manes Sperber, Eli Wiesel oder auch Joseph Roth konnte diese Welt nicht vollständig ausgelöscht werden, wie es Hitlers Mörderbande plante. Sie sind jene genauen und gewissenhaften Chronisten, die Bücher schrieben und mich bis heute wehmütig staunen lassen, über jene messianischen Hoffnungskraft. „Könnten wir ohne sie sein?“ Ich sage nein und weiß mich eingeladen, den Dialog mit ihnen zu suchen, damit nicht alle von ihnen gesetzten Keime ersticken.

Protestanten

Sie sind meine Geschwister im Glauben. Es ist die wortsensible Tiefenbohrung in den Texten der Bibel, die wir, die Katholiken, ihnen verdanken. Ich liebe die Formel von „der Freiheit des Christenmenschen“, in ihr bewahrt sich die Kraft zum Protest gegen alle Obrigkeit. Aus diesen Quellen schöpft die universale Musik eines Johann Sebastian Bach, die bis heute andächtig und kraftvoll Gott lobt und uns Menschen tröstet.

Stück 4 - Hoffnung

Zum Ende der Ausschnitt eines Hoffnungstextes von Jugendlichen aus vier Religionen am Ende eines 3-tägigen Seminars formuliert – Adressat: Elohim, Gott, Allah und WIR.

Lehre uns die Empfindsamkeit,
die Compassion,
die hineinlockt in die Zuwendung
der Einen zu den ausgegrenzten und gefährdeten Anderen
und uns hineinführt in eine Menschheitsvision
in der die Autorität der Leidenden
zum Maß von Ökonomie und Politik wird.

Verlocke uns Gott,
du Herr aller Kirchen und Religionen,
verlocke uns zu ein wenig Heimatlosigkeit
in der eigenen Kirche und gar eigenen Religion
und wecke in uns die Freude und die Neugier an den Anderen.

So werden wir geschwisterlich,
denn du bist größer als alle Religionen
du kannst nicht gefangen gehalten werden in einer einzelnen –
nicht einmal in allen zusammen.